

## Spezialbibliotheken im digitalen Zeitalter

Vortrag auf dem Expertengespräch der Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken (AKB): »Kunstbibliotheken im 21. Jahrhundert« – Herausforderungen und Strategien, Kunstbibliothek Berlin, 8. Mai 2009

Eine Spezialbibliothek ist und bleibt eine Spezialbibliothek, ob im analogen oder im digitalen Zeitalter. Der Wechsel des Zeitalters ändert an den Grundaufgaben wenig, denn die traditionellen Serviceleistungen werden ja nicht abgeschafft, sondern in zeitgenössischer Form weitergeführt. Konkurrenz belebt das Geschäft; und die ‚Kollektive Intelligenz‘, wie sie uns beispielsweise in der Wikipedia begegnet, macht kunstwissenschaftliche Studien nicht überflüssig, sondern unterstützt sie beschleunigend und erleichternd. Und möglicherweise bedeutet das digitale Zeitalter für die Spezialbibliotheken noch am allerwenigsten eine Gefahr. Was sich in der Tat zunehmend aufzulösen scheint, sind die Basisangebote, die gedruckten Standardwerke wie Lexika und Wörterbücher. Öffentliche Büchereien werden vermutlich in weitaus dramatischerer Weise das Abwandern von Grundinformation ins Netz zu spüren bekommen als Spezialbibliotheken, deren sehr kleinteilige Untersuchungen aus Expertenwissen, mitunter fast aus Geheimwissen bestehen. Sujets der Forschung, deren Rezipientenkreis auf wenige Hundert Kenner der Szene beschränkt bleiben, werden kaum Gefahr laufen, den Spezialbibliotheken verlustig zu gehen.

Verdeutlichen wir uns zunächst kurz die Spezifika einer Spezialbibliothek – was leistet sie und wo enden ihre Möglichkeiten? Die Staatsbibliothek zu Berlin mit ihren 10,5 Millionen Büchern beherbergt eine Vielzahl von Spezialbibliotheken, unter denen ich exemplarisch das Sondersammelgebiet Rechtswissenschaften – mittlerweile 900.000 Bücher – nennen möchte. Ein Eldorado für Juristen mit einem Schwerpunkt bei ausländischen wissenschaftlichen Werken (maßgeblich finanziert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die

dauerhaft und deutschlandweit eine ganze Hundertschaft von Spezialbibliotheken mit wissenschaftlicher fremdsprachiger Literatur trägt, die es ohne die DFG überhaupt gar nicht gäbe).

Eine Spezialbibliothek beschafft auch jene Bücher, die *alle* Büchereien und Bibliotheken erwerben – aber zusätzlich bemüht sie sich um das Periphere, um all jenes, was sich nur jenseits der herkömmlichen bibliothekarischen Beschaffungswege bekommen läßt. Vieles läuft hier über Schenkungen und den Tausch; manches so genannte »graue« Schrifttum, das nicht über den regulären Buchhandel vertrieben wurde, entging nur dank des persönlichen Engagements in Spezialbibliotheken knapp dem Altpapiercontainer. Spezialbibliotheken sind von der Verpflichtung befreit, wie eine Staatsbibliothek vor allem in die Breite zu sammeln, um die Universalität des Weltgeschehens in einem einzigen Lesesaal demonstrieren zu können; die Spezialbibliothek sammelt in die Tiefe und versucht, ihr Sujet so umfassend wie möglich zu dokumentieren: durch Bücher und Zeitschriften und all die vielen sogenannten »non-book-materials«: Poster und Prospekte, Flugblätter, Broschüren und Pamphlete, Filme und Seminararbeiten.

Denn Spezialbibliotheken wirken nicht allein forschungsunterstützend, sondern auch und vor allem forschungsanregend. Es ist eine freudvolle, ja mitunter lustvolle Erfahrung von Wissenschaft, durch die Regale zu wandern und sich in einer Welt aus noch unbekanntem Quellen und wenig rezipierten Analysen zu verlieren. Spezialbibliotheken sind insofern gut beraten, im eigenen Interesse wie auch zur Förderung der Fachwissenschaft den möglichst engen Schulterschuß zur universitären und außeruniversitären Forschung zu suchen.



Die Zusammenarbeit mit Universitätsseminaren ermöglicht Praktika, aus denen eine vertiefte Erschließung und eine nochmals verbesserte Verwertbarkeit der Sammlungen erwächst.

Die Berliner Kunstbibliothek besitzt ca. 450.000 Bücher, was in einer Universitätsbibliothek mit ihrem Absolutheitsanspruch, sämtliche Facetten aus Wissenschaft und Kultur abzudecken, zum Leben fast zuwenig und zum Sterben zuviel wäre; selbst eine der eher kleineren Universitätsbibliotheken wie diejenige in Lüneburg etwa besitzt mehr als 600.000 Medieneinheiten. In einer Spezialbibliothek wie der Kunstbibliothek aber sind 450.000 Bücher eine Wunderkammer, denn schätzungsweise die Hälfte der Bücher dürften die unverzichtbaren Standardwerke sein, die auch andernorts die Regale füllen. Die andere Hälfte aber sind die Trouvaillen: Bücher, Zeitschriften, Auktionskataloge und Künstlerbücher, deren Existenz man nie geahnt hätte, wäre man nicht durch planloses Stöbern am Regal oder im Katalog darauf gestoßen.

Wie sieht die »ideale Bibliothek«, die ideale Kunstbibliothek der Gegenwart und der Zukunft aus? Der Idealzustand ist vermutlich bereits erreicht, wenn eine Kunstbibliothek ihre eigene Umwandlung von der bestandsorientierten zur serviceorientierten Wissenschaftseinrichtung wenn auch noch nicht realisiert, so doch zumindest plant und organisiert. Zugleich sind wir mit schwindenden Ressourcen und andererseits mit zusätzlichen Aufgaben des digitalen Zeitalters konfrontiert und müssen folglich Schwerpunkte setzen, auch wenn die Setzung eines Schwerpunkts zumeist die zunehmende Nachrangigkeit vormaliger Prioritäten mit sich bringt – in der eigenen Bibliothek ist dies häufig ungerne gesehen. Doch der Zwang zur eigenen Zukunftsfähigkeit muß notfalls auch bedeuten, statt in die Bestandsvermehrung zumindest für einige Jahre in die Expertise des Personals, in das technische Equipment und in die Digitalisierung zu investieren.

Allerdings können auch kleine Schritte, zumal in der Außendarstellung gegenüber der Kernklientel, bereits viel bewirken. Wenn eine Kunstbibliothek in der Lage ist, einen Newsletter zu versenden und einen alert-Service anzubieten, der auf Neuanschaffungen aufmerksam macht, sind mit vergleichsweise einfachen Mitteln entscheidende Weichenstellungen hin zur Kundenorientierung rasch getan.

Die Zusammenarbeit in Verbundumgebungen, in virtuellen Fachbibliotheken und mit großen Universal- und Universitätsbibliotheken hilft stets, den Anschluß an technische Neuerungen nicht zu verlieren. Denn nicht jede Spezialbibliothek bzw. Kunstbibliothek ist betriebsorganisatorisch Bestandteil eines hochaufgerüsteten Universitätsrechenzentrums. Die logistische Kooperation mit einem lokalen bibliothekarischen Marktführer ist der allzeit richtige Weg wie ebenso auch die Einbettung der eigenen Bibliothek in ein Umfeld aus Kolloquien, Ausstellungen und Diskussionen.

Neben den ‚harten‘ Faktoren bei der Bewertung einer Spezialbibliothek – Bestand, Informationsvermittlung, objektivierbare Parameter der Benutzungsbedingungen – sind gerade auch die ‚weichen‘ Kriterien nicht zu vernachlässigen. Eine Spezialbibliothek hat eine Identität, sie hat ein scharf konturiertes Tätigkeitsprofil, sie ist eine unverwechselbare Größe, im besten Fall ein »global player« in ihrer Kompetenz – und sie darf sich glücklich schätzen, wenn ihr ein ebenso individuell ausgeprägtes Gebäude anheimgegeben ist. Die Einbettung der Kunstbibliothek in die Museumslandschaft der Moderne, ihre Position im Kulturforum der Staatlichen Museen ist ein echter Glücksfall. Derlei ephemere Kriterien dürfen bei einer gerechten Einschätzung von Spezialbibliotheken nicht unterschätzt und schon gar nicht geringschätzig unterschlagen werden.

Spezialbibliotheken sind häufig zugleich Bibliotheken, die mit Unterstützung der DFG Sondersammelgebiete pflegen. Doch darf, auch in Zeiten der Ökonomisierung des Wissenschaftslebens, die Wirksamkeit einer För-



derung nicht ausschließlich an Bestandszahlen, Nutzungsstatistiken und der Bedeutung für die überregionale Literaturversorgung im engeren Sinne gemessen werden. Die Schaffung und Etablierung nationaler und internationaler fachwissenschaftlicher und fachbibliothekarischer Netzwerke und offener kooperativer Strukturen ist zeitaufwendig, sie ist mühsam und kaum jemals in Strukturen der Kosten- und Leistungsrechnung abzubilden. Kooperationsbemühungen, wir sprechen heute gerne von der Vernetzung, geschehen nicht zum Nulltarif; die Netze, die zur Vernetzung unabdingbar sind, knüpfen sich nicht von selbst. Das Zusammenwirken – also das einzelne Gespräche, die kollegiale E-Mail – ist in meinen Augen ein fast ebenso wichtiges Produkt der spezifischen föderalen Kultur innerhalb der AKB und des Sammelschwerpunktprogramms wie der verteilte Bestandsaufbau und die an den Bedürfnissen der Forschung orientierte intensive Erschließung.

Lassen Sie mich bitte mit einem Appell an die Unterhaltsträger enden: Versehen Sie gerade Spezialbibliotheken wie die Kunstbibliotheken mit großzügigeren Mittelzuweisungen! Die steigenden Buch- und Zeitschriftenpreise, die noch stärker steigenden Betriebskosten für den Unterhalt von Gebäuden und Alltagslogistik und die elektronischen Datenbankangebote bewirken, daß auch ein überrollter Haushalt *de facto* ein Minushaushalt ist. Für kaum jemanden ist eine solche Entwicklung schmerzlicher als für Spezialbibliotheken; ich weiß aus meinem eigenen Haus sehr genau, wovon ich spreche. Denn wo bei einem effektiv sinkenden Etat die Finanzschere angesetzt werden muß: das ist just jenes Drittel, das das »Spezial« im Wort »Spezialbibliothek« ausmachte und den Unterschied zwischen einer Universalbibliothek für die Normalbedürfnisse und dem Besonderen, dem ‚Eliteunterschied‘, ausmachte. Das Besondere war stets ein wenig teurer – doch wer Spezialbibliotheken nicht ein wenig spezieller etatisiert als andere Bibliotheken, nivelliert zugunsten des

Mainstream und kappt für die Kunstbibliotheken und für eine Reihe weiterer Spezialeinrichtungen derzeit noch höchsten Niveaus die Möglichkeit, den Status des Besonderen aufrechtzuerhalten.

In den letzten Jahren sprechen wir verstärkt vom Nationalen Kulturerbe, vom Patrimonium der Deutschen. Das kulturelle Erbe der Nation in kunstwissenschaftlicher Hinsicht: es wird gehütet in zahlreichen deutschen Bibliotheken, Museen und Archiven.

Auch für die Kunstbibliotheken gilt das deutsche Modell der »verteilten nationalen Kunstbibliothek«. Kunst und Kultur genießen im zusammenwachsenden Europa glücklicherweise einen herausragenden Stellenwert, der nirgends ernsthaft in Frage gestellt wird; überall werden Bewahrung und Erforschung des kulturellen Erbes als staatliche Aufgabe begriffen, die mit der Bereitstellung einer entsprechenden bibliothekarischen Infrastruktur verbunden ist. Dies kann zentral ebenso wie auch – in Deutschland – dezentral und verteilt geschehen.

Die vor einigen Jahren im »Institut national d'histoire de l'art« in Paris zentralisierten Kunstbibliotheken oder die National Art Library in London kommen dieser Aufgabe für Frankreich und England nach; in Deutschland vertritt die AKB weiterhin das Modell einer »verteilten nationalen Kunstbibliothek« als Pendant zu den in anderen Ländern existierenden zentralen Kunstbibliotheken. Dieses arbeitsteilige Modell erscheint den politischen Gegebenheiten der Bundesrepublik Deutschland angemessen und auch bibliothekarisch zukunftsfähig, weil es eine überregionale Spitzenversorgung in mehreren Zentren mit je eigenen künstlerischen Traditionen ermöglicht.

Die Kunstbibliotheken befinden sich also strukturell auf einem zukunftsfähigen und erfolversprechenden Weg. Die uns alle bewegende Frage, ob Spezialbibliotheken in zehn oder zwanzig Jahren noch von der Seltenheit ihrer Bestände leben werden oder ob die Digi-



alisierung uns auch hier das Wasser abgräbt, scheint mir zwar der Reflexion wert, Pessimismus aber scheint mir unangebracht. Digitalisierung und Originalerhalt sind nicht Alternativen, sondern die zwei Seiten einer Medaille. Nie zuvor waren die technischen Gegebenheiten so ideal, um die Wissenschaft mit exzellenter Information zu versorgen. Zu Kleinmut und Skepsis besteht kein Anlaß, denn das digitale Zeitalter entlastet uns von Teilen der Basisinformation und ermöglicht uns die elektronische Bereitstellung unserer Kernsammlungen in einer nie zuvor erlebten Qualität und Geschwindigkeit. Eins aber muß stets mitbe-

dacht und auch deutlich vernehmbar ausgesprochen werden: Das digitale Zeitalter macht das Bibliothekswesen bei weitem nicht zu einer low-budget-Veranstaltung. Der Mehrwert der digitalen Daten verursacht zunächst einmal Mehrkosten; Kosten, die wir zum allergeringsten Teil unseren Benutzerinnen und Benutzern aufbürden dürfen, für deren Bereitstellung vielmehr unsere Unterhaltsträger in die Pflicht genommen werden müssen. Die Spezialbibliotheken sind nicht nur bereit, sie sind vielmehr mit Begeisterung dabei, die Digitale Spezialbibliothek aufzubauen – sofern die Zuwendungen es erlauben.

Barbara Schneider-Kempf

## Das kunsthistorische Publikationswesen und die Kunstbibliotheken der Zukunft

*Geringfügig überarbeitete Fassung eines Referats bei dem Expertengespräch »Kunstbibliotheken im 21. Jahrhundert«, veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken (AKB) am 7./8. Mai 2009 in Berlin*

Versuchen wir entsprechend dem Thema der Tagung einen Blick in die Zukunft. Selbstverständlich sind die akademische Disziplin Kunstgeschichte und ihre Literaturproduktion und Informationsversorgung den Bedingungen der allgemeinen, durch das ‚Digitale‘ geprägten Entwicklung unterworfen. Zu diesem Thema wurde gerade in den vergangenen Monaten der übliche feuilletonistische Kulturkampf forciert, der wohl immer unvermeidlich ist, wenn technische Neuerungen soziologische und wirtschaftliche Positionen und Besitzstände gefährden. Es gibt zu dem Thema natürlich auch eine kaum noch übersehbare internationale Fachliteratur, in der wahrscheinlich bereits alle derzeit möglichen Zukunftshypothesen und -strategien dargelegt sind. Vernünftigerweise sollten wir unseren Diskurs jedoch pragmatisch gestalten und versuchen, uns auf Analysen und Ideen mit dem Ziel der bestmöglichen Positionierung des

Faches Kunstgeschichte mit seinen speziellen Belangen zu konzentrieren.

Die Informationsversorgung eines Faches spiegelt seine Arbeitsweisen und seine publizistischen Konventionen wider. Die rein virtuelle Bibliothek liegt im Falle unseres Faches in einer wahrscheinlich ziemlich fernen Zukunft. Für die Kunstgeschichte läßt sich weiterhin zweifelsfrei konstatieren, daß international der Typus der an ein Forschungsinstitut, eine Akademie, ein Museum gebundenen großen Präsenzbibliothek, in vielen Fällen ergänzt durch Sondersammlungen und Bildarchive, der bewußt gewählte und nachhaltig ausgebaut Bibliothekstypus der Wahl ist. Von den über dreißig Zielsystemen (targets) der fachlichen Suchmaschine [www.artlibraries.net](http://www.artlibraries.net), die ausschließlich herausragende und auch überregional bedeutsame fachliche Bibliotheksbestände und Fachdatenbanken weltweit berücksichtigt, lassen sich fast alle beteiligten